

Alwine Weber

Mein Lebenslauf

## Vorwort

Alwine Weber wurde 1860 in Alpenrod geboren und war schon mit 13 Jahren Vollwaise. Sie arbeitete in verschiedenen Haushalten und heiratete mit 17 Jahren den sechs Jahre älteren Karl Weber aus Alpenrod.

Zwischen 1878 und 1896 bekam sie acht Söhne und eine Tochter, außerdem nahmen sie noch eine Pflegetochter auf. Sie starb 1936 im Alter von 76 Jahren, ihr Mann überlebte sie um zehn Jahre.

Ihren Lebenslauf schrieb sie vermutlich in den Jahren 1927 bis 1933 in die Familienbibel.

Unter ihrem Lebenslauf sind allerdings eher Lebenserinnerungen zu verstehen, die zunächst chronologisch aufgeschrieben sind, teilweise aber auch eingeschobene Ereignisse enthalten. Auf Bitten ihrer Familie erzählte sie am Schluss weitere für sie wichtige Begebenheiten.

Alwine Weber teilt ihr schweres Schicksal mit vielen anderen Westerwälder Frauen, aber ihre Tapferkeit und ihre Charakterstärke sind bemerkenswert, ebenso wie die Tatsache, dass sie ihr Leben so eindrucksvoll beschrieben hat.

Aus diesen Gründen sind die Aufzeichnungen erhaltens- und lesenswert.

Im Text wurden Wortwahl und Wortstellung nicht verändert, zum leichteren Verständnis jedoch Abschnitte gebildet und Fußnoten eingefügt.

Besonders herzlichen Dank an Christel Seifner, Nister, die den Anstoß für eine Veröffentlichung gab und mit vielen Anregungen die Bearbeitung unterstützte.

# Mein Lebenslauf

Weihnachten 1927

Am 15. November 1860 bin ich in Alpenrod geboren.

Als ich 3 Jahre alt war, starb mein Vater und hinterließ meine Mutter mit 3 unmündigen Kindern. Mein kleiner Bruder war erst 16 Wochen und der älteste 5 Jahre alt.

Damals war der Westerwald sehr arm und manchmal war sehr große Not bei uns. Nicht immer war Brot im Haus. Im 6. Jahr kam ich zur Schule und da mussten wir unser Geburtshaus verlassen wegen der ...? Verhältnisse. Wir zogen zu unserem Großvater im Ort.

In meinem 7. Jahre heiratete meine Mutter wieder. Diese Ehe war unglücklich. Wir hatten keine frohe Stunde mehr.

Damals wußte man nichts von der Unterstützung der Witwen. Als ich 10 Jahre alt war, brach der Krieg aus 70 und 71\*. Mein Stiefvater ging für den Müller aus Zürbach in den Krieg mit seinem Fuhrwerk. In Frankreich hatte der Stiefvater das Trinken so gelernt, daß er ein richtiger Trinker wurde.

*\*Deutsch-Französischer Krieg, Juli 1870 - Mai 1871*

Noch keine 14 Jahre alt, da starb auch unsere gute Mutter. Sie war erst 42 Jahre alt.

Ich kam nun zu meinem Onkel in Mühlheim am Rhein. Mein Bruder, 10 Jahre alt, kam hier bei Verwandte im Ort und mein kleines Schwesterchen nahm mein Großvater zu sich.

In Mühlheim war ich sieben Monate, da zogen wir nach Koblenz in die Vaterstadt der Tante. Letztere war katholisch und da mußte ich jeden Tag in die katholische Kirche gehen. Der Onkel war nämlich in die Schweiz gezogen als Kellner. Eines Tages kam der Bischof und da ich nicht kniete im Hausflur, bekam ich so Schläge, sodaß ich mir fest vornahm, meinem Leben ein Ende zu setzen.

Doch es sollte anders kommen. Ich fuhr mit den



*Alwine Weber um 1930 (Ausschnitt)  
Fotograf Wilhelm Weber (Sohn der Alwine Weber)*

Kindern an den Rhein und da kam eine Anzahl Schüler vorbei und ich bat den ersten um ein Stückchen Papier und Bleistift. Alles gab er mir gerne. Ich schrieb auf dem Wagenkissen meinem Großvater, er möge doch sorgen, daß ich aus Koblenz käme, ich könne nicht mehr bleiben. Jetzt hatten wir kein Kuvert. Unfrankiert ging das Brieflein ab. Nach einer Weile kam ein Onkel und holte mich ab. Es gab einen großen Krach. Den Weg machten wir zu Fuß bis nach Alpenrod\*.

*\*44 km, 9h13 Min.*

Dann kam ich nach Marienberg zur Metzgerei Ww. Schäfer, später bei Frau Heinemann. Die Stelle war sehr schwer. Tag und Nacht mußte ich arbeiten und bekam von Mai bis Weihnachten 24 Mark.

Von da kam ich nach Hachenburg bei Herrn Freudenberg. Da bekam ich das Jahr 75 Mark. Die Stelle war nicht so schwer, wohl viel Arbeit den ganzen Tag, aber nicht so schwer. Hier lernte ich so viel an Ordnung, Bildung, alle weiblichen Handarbeiten, aber auch schwer \* haushalten. Zwei Jahre blieb ich da, denn sie hatten ein liebes Kind von 2 Jahren und deshalb mußte ich dableiben. Bis heute lieben wir uns noch.

*\* im Sinne von korrekt, sparsam, sehr fleißig*

Da nahm ich eine Stelle in Hadamar an, da bekam ich 150 Mark Lohn. Es waren Juden. Und nach 8 Tagen, als ich etwas sicher war, lief ich von da weg und kam die Nacht um 12 Uhr per Post\* nach Hachenburg. Und nach viel Angst und Sorgen klopfte ich morgens um 5 Uhr hier in Alpenrod an.

*\*vermutlich Postkutsche*

Da ich nun vor einigen Wochen meinen Mann kennengelernt hatte, stellte er mir den Antrag zu heiraten. Ich war erst im 18. Lebensjahr und deshalb weigerte ich mich ganz entschieden dagegen. Nach langem Hin- und Widerreden, weil ich eben stellenlos und heimatlos war, entschloß ich mich dazu. Und am 2. Februar 1878 feierten wir Verlobung und am 7. März machten wir Hochzeit.

Das erste Jahr ging es so ziemlich. Im 19. Lebensjahr war ich schon Mutter.

Das zweite Jahr war schon recht schlimm, denn mein Mann hatte sich verbürgt für seine Schwester.

Im dritten Jahr mußten wir die Bürgschaft bezahlen und es war nichts da. Zudem lag mein Mann in Steele an der Ruhr im Krankenhaus, und ich



*Karl Weber um 1934, Fotograf: Wilhelm Weber (Sohn)*

konnte überall kein Geld bekommen. Ich bekam nun 14 Tage Ausstand\*, weil mein Schwiegervater auch krank lag und mein Mann mußte plötzlich nach Hause, denn der Schwiegervater starb nach vier Tagen. Nun bekamen wir das Geld von einem Juden in Selters für einige Wochen gegen hohe Zinsen. Aus diesem Grunde verkauften wir unsere einzige Kuh und den Hafer vom Speicher herunter; alles für die Bürgschaft.

*\* Zahlungsaufschub von Schulden gegen Sicherheitsleistung*

Nun waren wir ganz arm. Aus Armut zogen wir dann 1881 mit unseren beiden Kindern nach Niederschelden, wo mein Mann arbeitete. Dort gefiel es mir ganz gut, denn damals herrschte dort viel religiöses Leben und ich wurde dort gewahr, daß man einen lebendigen Heiland haben müsse. Aber leider konnten wir nur 3 Jahre dableiben, denn wir hatten unser Haus hier vermietet und der Mieter zahlte die Pacht nicht. Hier Zinsen und dort Miete zahlen konnten wir bei dem wenigen Verdienst nicht fertigbringen. Der höchste Lohn war damals 2,60 Mark.

Im Frühjahr des Jahres 1884 zogen wir dann mit 4 kleinen Kindern wieder nach Alpenrod und ich mit meinen Kindern führte dort ein ganz armes Leben. Es war eben nichts da, kein Brand\*, keine Lebensmittel. Das ganze Holz mußte ich mir im Wald holen. Auch unser Feld mußte ich bearbeiten. Mein Vormund setzte die Kartoffeln und säte den Hafer.

#### *\*Brennholz*

Mit den Jahren wuchsen die Kinder heran; wie halfen sie mir so treulich bei der Arbeit und wie waren wir manchmal so hungrig. Jeden Tag Mehlsuppe von Wasser und Mehl. So eine richtige Kleistersuppe. Wie manchmal hat mir das Herz geblutet, wenn ich die armen Kinder sah und hatte kein Brot für sie. Da lernt man Ringen und Beten in der großen Not.

Der ganze Westerwald war so arm. Meinen Mann dauerten\* auch die Kinder und er kaufte wieder eine Kuh und eine andere lieh er dazu. Und da gab ich mich an das Fuhrwerken. Wobei mir der älteste Sohn so gerne behilflich war. Oh, wie mußten wir uns plagen, denn wir waren beide nicht stark genug. Ich war ja eine zähe Natur, aber es war doch zu viel.

*\*im Sinne von: Mitleid haben, bedauern*

Den kommenden Herbst holte sich der Jude die geliehene Kuh wieder und im Frühjahr ging das Elend wieder los mit dem geliehenen Vieh.

Jetzt aber bekamen wir im Mai drei Kinder krank an Diphtheritis. Zwei waren schwer krank. In 8 Tagen bekam ich die Kleider nicht aus und als mein Mann samstags nach Hause kam, wurde ich ordentlich hergenommen, weil der Garten noch nicht gegraben war. Und er blieb bis zum Montag hier, grub den Garten so rauh herum, sodaß er mir damit viel mehr Arbeit gemacht hatte, als er wirklich verstand. Mein lieber Mann war ja ein fleißiger und strebsamer Familienvater. Kam er nach Hause, und es war im Felde alles in Ordnung, da war er gut. Aber im anderen Falle hatte ich auch viel durchzukosten, sodaß mir in meinem Ehestand keine Rosen geblüht haben.

Meine lieben Kinder hielt ich mir in strenger Zucht und Gehorsam. Ich lernte sie beten und betete mit ihnen. Ich lernte sie Stricken, Waschen, Strümpfe stopfen und Putzen, obwohl es lauter Jungen waren. Ach, wie haben mir die armen Kinder so treulich arbeiten geholfen und wie waren sie so bescheiden. In der Wiege habe ich ihnen das Heilandsbild gezeigt und ihnen gesagt, den mußt du kennen und lieben lernen. Täglich betete ich zum Herrn und befahl ihm meine Kinder an. Er möge sie mir erziehen, damit ich keine Schande an ihnen erleben möge. Der treue Gott hat mich erhört. Sie waren alle brav und fleißig, sodaß sie meine einzige Freude waren, die ich auf der Welt hatte. Auch körperlich war einer schöner als der andere, ein großer Kindergarten: acht Söhne und eine Tochter.

Jetzt aber bekamen wir Unglück in den Stall. Wie schon erwähnt, hatte der Vater eine Kuh gekauft und diese wurde ein Brüller\*. Und wir mußten sie für wenig Geld verkaufen. Eine zweite wurde gekauft, dieser ging es ebenso und einer dritten auch. Wir mußten sie für dreißig Mark verkaufen.



*\*Brüllerkrankheit: Rinder, die wegen einer Hormonstörung dauerstierig und unfruchtbar sind (vermutlich durch Tbc)*

Als der Stall gereinigt war, kauften wir uns eine Ziege. Nun zog ich ein Kälbchen dabei groß. Als das Tier das erste Mal kalbte, bekam der Jude die Kuh für Schulden. Das zweite Jahr kaufte ich ein Kälbchen in Dehlingen und zog es nochmals groß. Mit zwei Jahren war es eine kleine, aber schöne Kuh. Auch diese bekam der Jude für Schulden. Nun blieb noch ein Teil der Schulden zurück. In drei Jahren hatten wir wieder keine Kuh mehr. Im Felde konnten wir nichts mehr ziehen, weil kein Mist mehr da war.

Unterdessen wurde der Verdienst besser und mein Mann wurde wegen seiner guten Führung Meister auf der Grube Storch und Schöneberg\*. Jeden Lohntag konnte ich mir etwas zurücklegen.

*\*Eisenerzbergwerk in Gosenbach, Grubenverband mit den größten Förderungen im Siegerland*

Da wollte ich mir dann ein Rind kaufen, aber mein Mann wollte wieder eine Kuh haben; und so hat er dem Juden geschrieben, er möge uns eine gesunde Kuh besorgen. Nach 14 Tagen bekam ich eine Karte aus Selters, und da stand die Kuh in Weidenhahn. Der älteste Sohn war nun 13 Jahre alt und ich nahm ihn mit. Um 4 Uhr kamen wir in Selters an. Ich ließ den Jungen da, und ich machte mich auf den Weg nach Weidenhahn. Da stand eine ganz magere Kuh. Diese sei aber gesund, sagte die Frau. Mit Weinen ging ich nach Selters und kaufte die Kuh und zahlte darauf die 51 ersparten Mark. Des Abends um 11 Uhr kamen wir todmüde nach Hause\*. Meine lieben Kinder weinten und waren so in Aufregung, wir kämen nicht mehr wieder.

*\*insgesamt 46 km, 9h 30min*

Diese Kuh brachte uns wieder Glück in den Stall. Sie brachte acht schöne Kuhkälbchen zur Welt, welche ich alle großzog. Welch schönes Vieh hatten wir wieder!

Die Jungen kamen nach und nach aus der Schule. Keine Schulden waren mehr und die Not hatte endlich mal ein Ende. Als der zweite Sohn aus der Schule kam, ging der älteste Sohn schon mit seinem Vater ins Siegerland\*. So arbeitete ich nun traulich mit meinen Kindern und es ging alles gut.

*\*Arbeitswoche Montag-Samstag. Alpenrod – Gosenbach 33Km, 7h*

Wir hatten ein einstöckiges Haus mit nur einer Stube und einer Kammer. Da wohnten wir nun mit elf Mann\* darin und dieses konnte nicht mehr so weitergehen. Heimlich hatte ich etwas gespart. So bauten wir denn im Jahre 1898 ein neues Wohnhaus. Der älteste Sohn war Bergmann geworden und verdiente uns schönes Geld; auch der zweite Sohn, auch der vierte und fünfte gingen nach und nach mit ihrem Vater ins Siegerland. Im Monat Mai zogen wir in ein Nachbarhaus und rissen das Wohnhaus ein.

*\*11 Personen*

Einen großen Unsinn beging ich, daß ich mir die ganzen Handwerksleute in die Kost nahm. Die meiste Zeit waren wir nun mit 22 Mann am Tisch. Jeden Tag hatten wir verschiedene Wagen abzuladen. Ich löschte schon an einem Tage 20 Liter Kalk. Das Wasser dazu mußten wir alle vom Weiher holen. Unser 10 Jahre alter Heinrich und Philip, 12 Jahre alt, mußten das meiste Wasser tragen. Damals war noch keine Wasserleitung. Samstags kam der älteste Sohn morgens, denn er hatte schon zwei Schichten hintereinander gemacht und half den ganzen Tag arbeiten. So ging der Sommer herum.



Familienaufnahme von Alwine und Karl Weber mit Kindern und Schwiegerkindern (privat) um 1903

Am 15. September zogen wir denn in das neue Haus ein. Natürlich fertig war es noch lange nicht.

Ende Oktober mußte nun der älteste Sohn Soldat werden. Dieses gab eine große Lücke in den Geldsack. Ich hatte nun viel Lauferei durch die Hypotheksgeschichten, und so kam es, daß ich eines Morgens nach Marienberg ging. Von da ab mußte ich nach Hachenburg gehen und weiter nach Haus. Hier nahm ich etwas Essen zu mir, denn es ging ja wieder nach Marienberg und wieder zurück nach Hause\*. Dieses mußte ich alles zu Fuß machen, weil zwei Worte nicht richtig waren.

\*insgesamt 40,7 km, 7h35 min

Durch die viele Arbeit, Lasten und Sorgen wog ich nur noch 84 Pfund.

1900 im Oktober kam der erste Sohn zurück vom Militär. Er ging nun wieder mit dem Vater ins Siegerland, dafür wurde dann der zweitälteste Sohn Soldat.

Am 20. Dezember 1901 nahm ich mir ein armes Waisenkind aus Lochem an Kindesstatt an. Dieses war 8 Jahre alt und ein schönes dickes Mädchen. Aber das erste Jahr machte es mir großen Kummer und viel Lasten, sodaß ich mir manchmal dachte, ich könne es nicht behalten. Der Tag war schon be-

stimmt. Die Schwester sollte es wieder abholen und es sollte in eine Anstalt. Aber mitnichten wollte es von hier fort und von da ab gab es ein braves, fleißiges Mädchen, welches wir alle liebten.

Während der Zeit hatten wir nun 1500 Mark zusammengebracht, und da rissen wir nun den alten Stall und die Scheune ab, um es wieder neu aufzubauen. Da nun zufällig die Arbeit im Siegerland stockte, und viele Arbeiter entlassen wurden, war auch unser ältester Sohn dabei.

Ich freute mich wirklich darüber, denn er besorgte alles. Auch nahm ich mir keine Handwerker in Kost, als nur die Leiendecker. Die Arbeit ging gut voran. Als wir fertig waren, blieben noch 2500 Mark Schulden. Wir konnten sie in wenigen Jahren bald abtragen, denn mein Mann war sparsam und verdiente mit den Jungen schönes Geld.

Der Vater war mit 4 Jungen im Verdienst und keiner trank etwas. Nur war mein Mann ein leidenschaftlicher Raucher, welches auch viel Geld kostete. Während der Zeit wurde nun unser Vater gläubig und da stellte er endlich mit Gottes Hilfe das Rauchen ein. Das kostete aber viel Überwindung und aus eigener Kraft wäre er nicht davon losgekommen. Der älteste Sohn blieb nun hier, denn er bekam nun Arbeit im Stöffel\* bei Enspel. Er war der fünfte Arbeiter dort.

*\*Basaltsteinbruch in Enspel ab 1903*

Am dritten März 1903 feierten wir mit unseren lieben Kindern silberne Hochzeit. Auch wurden wir reichlich beschenkt von Nachbarn und Verwandten. Da nun die Jungen im Winter alle mit dem Vater ins Siegerland gingen, mußten meine Tochter und ich den Stall voll Vieh versorgen. Meistens waren sogar noch 3 Schweine und 4 schulpflichtige Kinder und die viele Wäsche von 12 Mann zu machen. Meine liebe Tochter arbeitete unermüd-

lich. Nun hatten wir ein schönes Haus, den Stall voll schönes Vieh und hatten noch 23 Stück Vieh gekauft. Alles schuldenfrei.

Nun aber wurde ich krank, bekam ein schweres Gallenleiden. Ach, was mußte ich Schmerzen ausstehen. Es kostete dieses Leiden viel Geld. Seit Jahren habe ich nichts mehr davon gespürt. Gott sei Dank ohne Operation.

Eines Abends während des Essens verschluckte ich ein Knöchelchen, welches mir in der Luft-röhre steckenblieb. Des anderen Tages kam der Arzt, ich müsse nach Limburg oder Gießen. Den folgenden Tag fuhren mein Mann und ich nach Gießen, wo ich unter vielen Schmerzen das Ding herausgeholt bekam. Es war dies sehr schwierig und kostete viel Arbeit, das Knöchelchen zu holen, denn es war zwei Zentimeter lang und stach\* auf beiden Seiten fest, schräg in der Luft-röhre. Der Professor selbst mußte es holen. Ich war so hergenommen, daß ich von Gießen bis Erbach stets brechen mußte. Sprechen konnte ich auch nicht viel, denn die Zunge wurde mir fast aus dem Hals gerissen mit einem Tuch. Ein fester Zahn, der etwas hinderte, wurde ganz gelockert. Es war ganz furchtbar.

*\*steckte*

Nun endlich sehnte sich mein Mann nach Hause, denn er war 28 Jahre lang in der Fremde gewesen und immer in Wasserkost\*, das heißt, immer Kaffee getrunken.

*\*vermutlich: kein warmes Essen*

Die Kinder arbeiteten meist hier im Stöffel, sie waren ja nun alle groß. Nur zwei Jungen gingen noch in die Schule. So blieb er denn hier und betrieb den Ackerbau. Unsere Tochter heiratete dann nach Gosenbach, wodurch uns eine große Arbeitskraft genommen wurde.



Es ging nun alles ganz gut, bis 1914 der böse Krieg ausbrach.

Am Anfang gleich mußten drei Söhne in den Krieg. Der zweitjüngste war in einem Büro in Enspel beschäftigt, hatte eine schöne Stelle, denn er war schon Prokurist. Dieser meldete sich freiwillig zur Garde nach Berlin. Im Oktober mußte er ins Feld nach . . . ? und Langenmark\*, wo sie mit den Engländern kämpften. Heute am 4. Mai sind es 18 Jahre geworden, als er starb. Am 2. Mai 1915 wurde er durch einen Bauchschuß verwundet und am 4. Mai ist er dann unter vielen Schmerzen gestorben.

*\*Ort in Flandern/Belgien, schwere Kämpfe im 1. Weltkrieg*

In Routier in Belgien ist sein Grab, da ruht er in fremder Erde, aber unvergeßlich im Mutterherzen. Die zweite und dritte Woche rückten dann die anderen drei Söhne ein. Zwei kamen nach Russland, der andere war in Rumänien. Nun hatten wir nur noch den Jüngsten zu Hause, denn er war 17 Jahre alt.

Da wir uns etwas Geld gespart hatten, bekamen wir nirgends Unterstützung. Aus diesem Grunde machte denn einer von den Söhnen am 19. September 1915 mit unserer Pflgetochter Kriegstrauung. Die Tochter war zu einem schönen Mädchen herangewachsen. Sie bekam nun ihre Unterstützung, die ihr zustand.

Im Jahr 1916 wurde ein Sohn in Russland verwundet, und zwar an beiden Beinen. Lange lag er im Lazarett und das dritte Mal wurde er 1917 ganz schwer verwundet und kam nach Verden bei Bremen ins Lazarett. Das Bein sollte abgenommen werden. Da er aber so elend und schwach war, machte\* mein Mann nach Bremen und besuchte ihn. Seine Frau, die damals in Ratibor\* wohnte, tat ihr einziges Kind bei Freunde und war monatelang in Verden und pflegte ihn, denn da waren nur Hilfsschwestern gewesen. Seinen Fuß hat er nun behalten, aber ohne Stock kann er nicht gehen.

Auch muss er einen künstlichen Schuh tragen. Er steht\* jetzt in Senftenberg. Sein Beruf ist Prediger.

*\*reiste*

*\*Stadt in Polen*

*\*lebt*

Im Jahr 1917 wurde nun der älteste Sohn in Frankreich verwundet. Er lag in Lütgen bei Dortmund und hatte einen Granatsplitter im Fuß. Mein Mann mußte mit dessen Frau nach Dortmund machen, doch die Verwundung war nicht gefährlich.

Unterdessen wurde auch der jüngste Sohn einberufen. Er wurde in Berlin ausgebildet und kam auch bald in den Krieg. Er war erst achtzehn Jahre. Wie blutete mein Herz und ich dachte es nicht ertragen zu können, als ich ihm zum Abschied die Hand drückte. Nun war unser Haus ach so leer.

In Frankreich wurde er verwundet und er verlor sein rechtes Auge. In Wiesbaden in der Augenklinik durften wir ihn besuchen. Nach ungefähr zwei Monaten bekam er ein Glasauge und blieb dann zu Hause.

Der zweitälteste, welcher in Niederschelden wohnte und Heizer auf einer Maschine war, hatte sich einige Tage vor der Mobilmachung verbrannt; am rechten Arm und an der rechten Seite. Trotzdem wurde er doch einberufen und kam nach Luxemburg. Dort hatte er einige Tage zugebracht und der Arm war nicht gepflegt worden. Da war er furchtbar angeschwollen und stark vereitert. Infolgedessen kam er wieder zurück und in ärztliche Behandlung. Es wurde so schlimm, dass sich die Sehnen an dem Arm so verkürzt hatten und er deshalb reklamiert\* wurde.

*\*das Freistellen von zum Kriegsdienst eingezogenen Soldaten für zivile Arbeiten*

Ein anderer von den Söhnen, der bei den Pionieren war, war in rumänische Gefangenschaft geraten, erkrankte auch noch an Malaria. In acht Monaten hatten wir nichts mehr von ihm gehört, und ich war schon ganz untröstlich, denn ich hatte ihn schon immer für tot beweint.

Unerwartet kam nun eines Tages eine Nachricht in französischer Schrift. Darin war nun bemerkt, daß unser Sohn noch lebe und in Bukarest in Gefangenschaft erkrankt sei. Ich konnte es gar nicht glauben, aber nach einer Woche durfte er selber schreiben. Wir freuten uns alle sehr. Aber als er nach Hause kam, war er ganz elend und abgemagert. Den Sommer aber blieb er hier und erholte sich wieder gut. Das andere Jahr heiratete er nach Neunkhausen, wo er ein gutes Auskommen hatte. So hat der Krieg Wunden geschlagen. Viel Elend und Herzeleid in die Familien gebracht; so auch bei uns.

Dieses alles war mir doch zu viel geworden, und deshalb nahm mein Asthma immer mehr zu. Hatte ich viel gearbeitet oder mich zu sehr aufgeregt, dann kam die Atemnot und auch das Herz wurde mit angegriffen. Daraus entstand nun ein Bronchialasthma mit Lungenerweiterung. Alle ärztliche Hilfe war umsonst. Mitunter gab es etwas Linderung, aber keine Heilung. Ich war krank und blieb krank. Mein Mann war damals noch kräftig und gesund und konnte noch von morgens früh bis abends spät arbeiten.

Während dem Krieg hatten wir einen russischen Gefangenen. Dieser war ein fleißiger Mann und Meister für Allerhand. Er konnte alles machen und war zufrieden. Er aß nämlich sehr viel, denn er war ein starker, dicker Mann. Wir hatten ihn aber recht gern, denn er konnte manches so schön verstecken.

Man behielt nur das Notdürftigste; es wurde den Leuten ja alles abgeholt. Nichts konnte man mehr sein Eigen nennen. Milch, Butter, Eier, Fleisch, Kartoffeln wurden aus dem Keller geholt. Die Frucht\* vom Speicher holten die Herrn Wachtmeister. So hatte man auch da noch immer zu kämpfen.

\*Getreide

Nun hatten wir den Krieg ordentlich zu schmecken bekommen. Dieses ist alles so schwer wiederzubegeben.

Wir hatten 4000 Mark Kriegsanleihe gezeichnet. Kurz vor der Inflation 1920 teilten wir dann den Kindern das Feld. Der Söhne einer kaufte das Haus, und der Vater holte noch 4000 Mark und gab einem jeden 500 Mark.

Wir saßen nun im Altenteil und hatten uns bereits 5 Morgen\* Land behalten, daß wir gut davon leben konnten. Auch hatten wir noch 16000 Mark Geld auf der Sparkasse.

\*1 Morgen = 0.25 Hektar

Da kam 1922 die Inflation. Unser sauer gespartes Geld war hin und wir waren arm. Ich war nahe am Verzweifeln.

Mein Mann bekam nun monatlich 12 Mark Rente. Mit den Jahren stiegen die Altersrenten und so bekamen wir zuletzt 30 Mark. Davon konnten wir nun jeden Monat wieder etwas sparen.

Ich blieb nun leidend und meine Hauptbeschäftigung war Stricken und Strümpfe stopfen. Auch ab und zu half ich immer noch nähen und flicken. So gingen die Jahre dahin und ich wurde immer schwächer.

Am 3. März 1928 feierten wir in aller Stille mit unseren lieben Kindern und Schwiegertöchtern unsere Goldene Hochzeit. Zu der Zeit war noch alles im Lot in den Steinbrüchen und die Kinder beschenkten uns reichlich. Auch Pfarrer Schütz, der die Traureden hielt, schenkte uns einen elfenbeinernen Christuskopf, worüber ich mich sehr freute.

1930 war dann unsere Tochter zu Besuch hier und da fuhr ich mit ihr in das Gosenbach. Dort blieb ich 4 Wochen und in der milden, warmen Luft hatte ich mich so gut erholt, daß ich nachts fast wenig oder gar nicht zu husten brauchte. Die Luft ist doch lange nicht so rau wie im Westerwald. Meine Schwiegertochter holte mich mit den beiden Kleinen per Auto ab.

Das Jahr 1928 war für uns ein hartes Jahr, denn unsere Pflgetochter bekam eine schwere Rippenfellentzündung mit Wasser in der Lunge. Sie mußte nach Dernbach ins Krankenhaus. Dort lag sie 8 Wochen und war nicht ausgeheilt worden. Ihr kleines Kind war 4 Monate alt. Dieses nahm meine Tochter mit ins Siegerland und behielt es 6 Monate bei sich. Seitdem nun die Pflgetochter aus dem Krankenhaus war, hatte sie stets einen bösen Husten, der sie gar nicht mehr verließ. Man konnte an allem merken, daß sie etwas leidend war. Immer war sie am Doktoren.

Vor Weihnachten 1931 bekam sie Fieber. Am 2. Januar 1932 war das Fieber so hoch, dass sie ins Bett mußte und nicht mehr aufstehen konnte. Alles wurde versucht, um sie wieder gesund zu machen, aber sie war und blieb krank. Alles bot unser Sohn auf, sie am Leben zu erhalten, aber nichts konnte helfen. Der arme Mann hatte Tag und Nacht keine Ruh, dazu viele Kosten und Lasten. Lange hätte er das nicht mehr mitmachen können, denn sonst wäre er dann auch zusammengebrochen. Bei vollem Bewußtsein ordnete sie noch alles an, und starb dann friedlich und bei vollem Verstand am 7. Juli 1932 mittags 11 Uhr. Der Schmerz ist nicht zu beschreiben, als wir am Sterbebett standen und der Abschied immer näherkam. Sie war noch nicht ganz 40 Jahre alt und 32 Jahre war sie hier im Haus. Deshalb war die Trennung so schwer. Am 10. Juli war der Begräbnistag.

Unser Sohn blieb nun zurück mit 4 Jungen. Da war der Älteste 16 und der Jüngste 4 Jahre alt. Der älteste Sohn mußte nun den Haushalt führen. Er mußte kochen, putzen und die Kinder versorgen, welches er schon gelernt hatte während der Krankheit seiner Mutter. Eine Schwiegertochter besorgte die Wäsche, eine andere Schwiegertochter das Waschen und Putzen. Auch getreue Nachbarn erbarmten sich in vielem über uns. Am 15. Januar kam dann ein braves, fleißiges Mädchen aus Lochem und führte den Haushalt. Nach 3 Monaten entschloß sie sich hierzubleiben und verlobte sich dann am

19. April 1933 mit dem verwitweten Sohn, wodurch ihm eine schwere Bürde genommen wurde.

Seit Monaten wurde nun mein Auge so schwach, so dunkel, daß ich so schlecht sehen konnte; und unser Vater bekam dasselbe an die Augen. Er ging nun zuerst nach Limburg zum Augenarzt. Dieser erklärte, es sei ein Altersstar. Die Mittel, die er verschrieben hatte, halfen uns nicht. Im Gegenteil, es wurde immer schlechter mit den Augen. Seit Weihnachten oder Neujahr wurde ich mit dem rechten Auge ganz blind. Das linke Auge ist auch schon verschleiert, daß ich überhaupt nichts mehr lesen und noch so mangelhaft meinen lieben Kindern meinen Lebenslauf niederschreiben kann.

Der Vater ging nun nach Siegen zum Augenarzt. Dieser hatte erklärt, es sei der graue Star und könnte nur durch eine Operation entfernt werden. An Ostern kam nun unser Sohn aus Neunkhausen und verschrieb uns Augentropfen; aber dies war auch erfolglos geblieben. Mein Mann mußte sich doch ein Auge operieren lassen, denn er ist doch immer noch gesund für sein hohes Alter. Am 20 Juni wird er 79 Jahre alt.

Ich dagegen bin ein ganz armer Mensch mit vielerlei Gebrechen und muß mich in den Willen Gottes schicken, denn das biblische Alter habe ich ja auch erreicht: 73 Jahre.

Wie gut ist es nun, daß wir die Altersrenten bekommen, sonst wären wir doch bettelarm. Wir waren nun gesegnet mit 9 Kindern, 33 Enkelkindern und 2 Urenkeln. Ein liebes Enkel ist im Himmel. Sie starb mit 4 Jahren an Diphtheritis.

Dieses ist nun heute das Ende. Der 14. Mai ist nun Muttertag. Wie manche Träne werden da wohl von mutterlosen Kindern geflossen sein.

Nun will ich aber noch ein kleines Erlebnis einschalten, welches mich damals sehr berührte. Es war an einem Mittwoch Anfang Mai. Ich ging mit

noch 5 Frauen wieder in den Wald Holz holen, und das war ein weiter Weg. Fast eine ganze Stunde hatte man die Last auf dem Kopf. Mir war das Holztragen wirklich eine Last, denn ich war es von Kindheit an nicht gewöhnt; aber es war auch nicht anders zu machen.

Nun hatte ich zweimal Holz geholt und kam gegen Abend sehr müde nach Hause. Da sagten mir die Kinder, daß der Fuhrmann dagewesen sei und er wollte Morgen um halb acht Uhr die Kartoffeln setzen. Ich erschrak nicht wenig, denn die Setzkartoffeln lagen noch im Keller und der Mist lag auch noch in Haufen auf dem Felde.

Ich ging zu dem Fuhrmann, ob er nicht einen anderen Tag bestimmen könnte, aber dieses ging nicht. Es war alles so bestimmt, sonst müsse ich warten bis nächste Woche.

Aus Furcht nun vor meinem Mann, wenn die Kartoffeln nicht draußen gelegt wären, sagte ich, er möge nur kommen. Rasch eilte ich nach Hause und machte mir die Kinder und die Kuh fertig. Währenddessen holten die beiden Jungen, der eine war 6 und der andere 8 Jahre, die Kartoffeln aus dem Keller und schütteten sie alle hinter den Ofen in die Stube. Ein wenig Essen nahmen wir zu uns und da gingen auch die beiden Jungen ins Bett.

Nun fing ich an die Kartoffeln zu schneiden. Um 2 Uhr nachts war ich fertig. Da kochte ich mir ein wenig Kaffee, machte die Stube wieder etwas in Ordnung. Da war es nicht ganz . . . ? Uhr, als ich die Türe schloß und wollte dann den Mist auseinanderwerfen\*.

*\*auseinanderstreuen*

Der Tag war schon im Kommen und es hatte etwas gereift und gefroren. Als ich oberhalb des Dorfes war, und an einer Reihe von Sträuchern vorbei mußte, hörte ich ein furchtbares Zischen darinnen. Von Angst getrieben, lief ich schnell in Richtung nach Hause und wollte dort warten, bis es heller würde. Nach einer halben Stunde kamen Fuhr-

werke mit Pferden, denen ging ich dann nach und verstreute den Mist.

Um 6 Uhr kam ich nach Hause, machte Feuer, fütterte die Kuh, machte die kleinen Jungen satt. Auch die anderen wurden so viel wie möglich angezogen und bekamen Kaffee. Da war auch schon der Fuhrmann da und holte die Kartoffeln. Mit einem Stückchen trocken Brot ging es dann fort. Um 11 Uhr hatten wir dann 32 Ruten\* Kartoffeln gesetzt.

*\*Historisches Längenmaß in Hessen-Nassau: 1 Rute = 12,7 m<sup>2</sup>*

Ein unbeschreiblicher Anblick bot sich mir. Fast konnte ich nicht der Tür herein, so lagen die Stühle durcheinander. Das kleine Kerlchen lag mit geschwellenem Näschen in seiner Wiege ganz voll Blut, die Händchen voll, das Gesichtchen voll und so war das arme Kind wieder eingeschlafen vor lauter Angst und die anderen waren so stille, daß es mir direkt auffiel, daß etwas nicht richtig sei. Eins von ihnen hatte die Wiege umgeworfen und beinahe wäre das Kind auch noch erstickt. Meine Müdigkeit spürte ich nicht mehr.

Als nun alles wieder so ziemlich in Ordnung war, und wir zu Mittag gegessen hatten, fühlte ich mich so unwohl, daß ich dachte, ich würde krank und müßte zu Bett. Aber nach ein paar Stunden guten Schlafes war ich wieder wohlauf. Es war nur eine Überanstrengung gewesen.

In meinen jüngeren Jahren brauchte ich nicht viel Schlaf. Es ist deshalb leicht zu verstehen, daß ich so früh alt und gebrechlich geworden bin. Das Schlimmste ist mir jetzt das Augenlicht. Es geht immer schlechter. Das rechte Auge ist schon ganz blind und das linke ist ganz angegriffen und verschleiert. Aber Herr kann Wunder tun, ich will ihm vertrauen.

Im vorigen Jahre 1933 am 21. Juni wurde unser Vater in Siegen im Marienhospital vom Augenarzt operiert. Nach 8 Tagen, also am 28. Juni, wurde er



an demselben Auge zum zweiten Mal operiert. Es hatte sich noch ein grüner Star gebildet. Diese Operation war viel schwerer gewesen, sodaß wir alle Hoffnung aufgaben, daß er wieder sehend werden würde. Aber Gott kann helfen. Es wurde viel für ihn gebetet. Nicht allein von uns, sondern auch von lieben Geschwistern.

22 Tage war er im Krankenhaus und mußte täglich 3,60 Mark zahlen. Die Verpflegung war sehr gut gewesen. In Gosenbach, eine Stunde von Siegen, wohnte unsere Tochter. Diese nahm den Vater zu sich, als er zu transportieren war und pflegte ihm das Auge. Sie gab sich große Mühe und erhielt vom Arzt ein gutes Lob. Auch viel Geld hatte sie dadurch erspart, denn 14 Wochen war der Vater in Gosenbach. Unmöglich hätten wir das Geld bezahlen können. Am 1. September kam er 3 Wochen nach Hause in Urlaub. Danach mußte der Vater wieder ins Krankenhaus und es gab abermals eine kleine Nachoperation. Am 16. Oktober kam er für ganz nach Hause.

Zwei Brillen bekam er noch geschickt, und wie froh waren wir, daß er wieder lesen konnte. Mit allem kostete es uns so 350 Mark. Der Arzt, ein lebenswürdiger Mensch, hatte den Vater gut behandelt, weil er schon so alt und in keiner Kasse war.

Zum Schluß muss ich noch eine Gebetserhörnung mit einschalten, die mir unvergeßlich bleibt. Es war in Jahre 1885, da erkrankte mein Mann an Gelbsucht. Solange es eben möglich war, blieb er in der Arbeit. Aber danach kam er nach Hause, bis er gesund war. Nun hatten wir alle halbe Jahre 20 Mark Zinsen zu entrichten. 10 Mark hatten wir bezahlt, die anderen 10 Mark konnten wir nicht bezahlen. Unterdessen ging es dem Vater wieder besser und er konnte wieder zur Arbeit gehen. Einen Mahnzettel hatten wir schon bekommen, dieses waren noch Unkosten.

Nun wollte ich mir Ausstand holen bei der Landesbank, aber Herr Götting durfte niemand Ausstand

geben. Ich schilderte ihm meine Lage. Es war ein guter Herr und nahm auch Anteil daran. Mit traurigem Herzen ging ich nach Hause und wartete jeden Tag auf die Pfändung. Aber es kam nichts. Viele Leute hatten die Pfändung bekommen, nur ich nicht. Währenddessen bekam ich das Krankengeld zugeschickt und gerade 10,50 Mark für die Zinsen. Sofort brachte ich das Geld zur Landesbank. Herr Götting lächelte und sagte mir, er habe meinen ehrlichen Augen getraut und mir das Geld vorgelegt. Mit Tränen in den Augen dankte ich ihm und ilte nach Hause.

Daselbst angekommen, stieg die Not wieder aufs Höchste, denn die Kinder waren hungrig, auch ich selbst. Ich ging in die Scheune und wollte der Ziege etwas Heu holen. Da warf ich mich auf die Knie und betete zum Herrn, er möge uns doch zu Brot verhelfen.

Als ich aufstand, um mir das Heu zu holen, sah ich unter einem Wagenrad etwas Weißes liegen. Zu allem Erstaunen sah ich ein Hühnerneist mit 17 Eiern. So schnell ich eben konnte, nahm ich die Eier in die Schürze und ging zu den Kindern. Der älteste Sohn trug die Eier in ein Geschäftshaus und brachte ein Brot und eine Postkarte mit. Letztere schrieb ich dem Vater nach Gosenbach, er möge uns doch 3 Mark schicken; ich hätte alles fortgetragen. Es kamen auch gleich 3 Mark und wir dankten Gott für die wundervolle Erhörnung.

Wie so manches könnte ich nun anführen, denn dieses ist nur ein Teil des Erlebten.

Heute ist nun der 27. Januar 1934 und da will ich noch den Anfang meiner Krankheit wiedergeben. Es war in dem Kriegsjahr 1917, da ging ich gesund von zu Hause weg in das Feld, um das Unkraut aus den Kartoffeln zu machen, denn dieses war größer als die Kartoffelsträucher\*.

\*Kartoffelstauden

Da ich so alleine war, packte mich das Heimweh zu meinen Söhnen im Kriege, zumal nach dem gefallenen Sohne Gustav. Im Geiste sah ich ihn als kleines Kind, wie er zum ersten Mal an meiner Hand in die Schule ging. Er wurde ein sehr begabter Schüler, der mir keine Arbeit machte. Als er aus der Schule war, ging er im Stöffel auf das Büro. Er hatte sich so weit emporgearbeitet, daß er schon 4 Jahre Prokurist war.

Dann kam der Krieg. In Berlin wurde er ausgebildet und 1914 kam er schon nach Frankreich und 1915 am 2. Mai wurde er schwer verwundet, wo er auch am 4. Mai schon starb.

Von den Gedanken überwältigt, bekam ich so einen Druck auf das Herz, daß ich das ganze Unkraut mit meinen Tränen netzte. Es kam so weit, daß ich mir einbildete, wenn ich nach Hause käme, wäre wieder einer gefallen. Ich hörte und sah nichts mehr, was um mich hervorging, so schlimm wurde es in meinem Innern vor lauter Sehnsucht.

Da ich gerade auf dem Wege war, kamen die drei Lehrer aus dem Walde von einem Spaziergang und baten mich, ich möge doch schnell nach Hause eilen, es käme doch ein schweres Gewitter. Ein Weilchen wartete ich, dann wollte ich nach Hause. Aber ich konnte fast nicht mehr von der Stelle. Ich hatte nicht mehr so viel Luft, daß ich gehen konnte und mußte mich ganz langsam und keuchend fortschleppen. Es donnerte und blitzte und der Regen fiel in Strömen, aber es ging immer langsamer.

Endlich kam noch jemand hinter mir hergelaufen. Es war meine Schwiegertochter Ida. Sie erstaunte nicht wenig, als sie die Atemnot sah und wollte dann bei mir bleiben. Jedoch ich nötigte sie, so schnell wie eben möglich zu gehen, denn sie war ja auch schon ganz durchnaß. Mit aller Mühe kam ich bis an das erste Haus und stellte mich an die Giebelwand. Nicht lange, da konnte ich nach Hause gehen. Der Vater und die Schwiegertochter waren im Stall und ich hörte sie noch sagen, wo wird einmal die Frau bleiben\*?

\*wo ist sie?

Ohne mich anzumelden ging ich in mein Schlafzimmer, zog trockene Wäsche an und ging hurtig ins Bett. Ganz erstaunt kam Emma und fragte was los sei, aber ich konnte kaum eine Tasse heiße Milch herunterbringen.

Des anderen Morgens war alles wieder gut und ich konnte wieder arbeiten. Nun bekam ich den Anfall öfters, aber immer nur nach großer Anstrengung oder Aufregung. Seit 1922 im Herbst bekam ich viele Anfälle und sie verließen mich nicht mehr. Im Winter mußte ich immer ins Bett und im Sommer ging es wieder etwas besser und so ist es heute noch. Alle ärztliche Hilfe ist vergebens, denn diese Krankheit ist nicht zu heilen.

Da ich nun darum gebeten wurde, will ich noch einige Erlebnisse niederschreiben.

Durch Erkältung hatte ich mir ein Magenleiden (Magenkrampf) zugezogen. Eines Abends, es war im Jahr 1885, als der furchtbare, strenge Winter war, bekam ich wieder einen sehr schlimmen Anfall, sodaß ich sofort ins Bett mußte. Einige Nachbarn kamen und machten mir heiße Umschläge. Gegen 10 Uhr riefen sie noch die Hebamme. Als diese kam, machten sie noch eine Waschbütte voll heißes Wasser und setzten mich hinein, so heiß, wie ich es nur vertragen konnte. Nach einer Viertelstunde spürte ich, daß es besser wurde. Nun mußte ich wieder ins Bett, trank etwas heiße Milch und fühlte mich durch die vielen Schmerzen recht elend.

Um 1 Uhr nachts gingen die Frauen fort. Zu allem Unglück hatten sie die Haustür nicht fest ins Schloß gemacht. Und da es die Nacht so furchtbar viel Schnee gegeben hatte, war der Schnee bis in die Stubentüre gejagt. Es war die Nacht ein wahres Hundewetter.

Des anderen Morgens gegen 7 Uhr sollte der älteste Junge aufstehen und etwas Feuer machen. Da waren kein Holz und keine Späne mehr da. Die Frauen hatten alles verbrannt, was ich kleingemacht hatte. Der Junge wollte nun in die Scheune gehen

und etwas Holz holen, aber er konnte unmöglich die Haustüre erreichen. Er konnte nicht durch den hohen Schnee.

Nun kamen die anderen 2 Kinder aus dem Bett. Der Junge zog sie, so gut er konnte etwas an, gab jedem ein Stück Schwarzbrot in das Händchen, da waren diese beruhigt. Den kleinen Schreihals von 8 Monaten hatte ich im Bett. Dieser schrie auch vor Hunger und ich konnte ihm nicht helfen. Die größte Angst hatte ich nun um die beiden Kinder von 5 und 3 Jahren. Ich dachte nichts anderes, als daß diese in die Waschbütte stürzten. Die Kuh im Stall gab sich ans Schreien und riß sich vor Hunger fast die Kette los.

Der Anblick war doch furchtbar: Den Kleinen standen die Händchen steif vor Kälte. Gegen 11 Uhr hörte ich eine Männerstimme rufen: „Schlafen die denn noch oder sind die gestorben?“ Der Mann hatte sich in einem Nachbarhaus eine Schaufel geholt und scheppte den Schnee fort bis an die Haustüre. Da rief er: „Was ist denn hier eigentlich los?“ Da machte der arme Junge weinend die Stubentür auf und sagte ihm, er solle doch den Schnee aus dem Hauseingang machen, die Mutter sei gestern Abend krank geworden. Der Mann tat nun alles Mögliche und kam endlich in die Stube.

In kurzen Worten bat ich ihn, er möge doch etwas Holz klein machen und Feuer anstecken. Der Mann machte nun Feuer, kochte Kaffee\*, fütterte die Kuh und trug das Wasser aus dem Waschfaß. Er hatte den Spottnamen ‚Engel‘, aber ich mußte ihm sagen: „Ihr kommt mir gerade wie ein Engel ins Haus!“

*\*Getreidekaffee*

Um 1 Uhr kam eine Cousine von mir, die auch des Nachts hier war. Diese zog nun die Kinder richtig an, wusch sie, ordnete alles wieder und blieb bis zum Abend 8 Uhr. Des anderen Morgens konnte ich wieder aufstehen und meine Arbeit wieder selber versorgen. Der Schnee aber jagte immer mehr, sodaß unser einstöckiges Haus bis über die Fenster im Schnee lag.

Der alte Mann kam auch wieder und wollte mal sehen, wie es mir ginge. Er war gekommen wegen Geschäftssachen, aber mir war der alte Christ vorgekommen wie ein Engel und ich dankte ihm so lang ich lebte.

Jeden Winter wurden nun die Pfeifendeckel gestrickt\* und die Frauen machten nun jeden Tag solche Pfeifendeckel aus Armut, so ich auch. Samstags wurden sie abgeliefert nach Hachenburg. Da war die Drahtfabrik\*\*. Man verdiente sich damit die Haussachen. Ein guter Freund von mir nahm die Deckeln mit, denn die Frauen konnten nicht durch den tiefen Schnee.

*\* Aus weichem Draht wurden locker über einer Holzform die ‚Pfeifendeckel gestrickt‘, die wegen der Brandgefahr während des Rauchens über den Pfeifenkopf gestülpt wurden. Es verhinderte den Funkenflug und der Rauch konnte entweichen*

*\*\*Firma Gebrüder Schneider*

Nun war ich so weit zurückgeblieben mit der Näharbeit und wollte dann die Nacht durchnähen. Gegen 2 Uhr hörte ich Tritte hinter dem Haus. Das ging knack, knack. Ich wende mich gegen das Fenster. Da stand ein Mann mit großen, blanken Knöpfen am Mantel und die Helmspitze reichte bis an Dach. Aus Angst fing ich an zu schreien und rief um Hilfe. Die Kinder wurden alle wach und schrien auch, wußten aber nicht warum. Der Mann aber redete so freundlich zu mir und rief: „Weibchen, beruhigen Sie sich doch, ich will Ihnen gar nichts. Ich bin noch fremd und bin irre geworden, zumal die Wege alle zugeschneit sind. Zeigen Sie mir bitte den Weg nach Lochum.“ Ich trat nun näher und bat ihn, er möge dort, wo das Licht sei, hingehen, denn dort wohne der Nachtwächter, der könne ihm den Weg zeigen. Sofort packte ich meine Näharbeiten zusammen und ging ins Bett. An Schlaf war nicht mehr zu denken wegen der großen Aufregung.

Noch etwas will ich wiedergeben, was mich erschreckte. Mein Mann hatte ein großes Pfeifchen mitgebracht. Wenn ich nun im Felde arbeitete, pfeiften die Kinder mir, wenn der kleine Mann nicht mehr ruhig sein wollte. Solange ich das Pfeifchen nicht hörte, konnte ich ruhig weiterarbeiten, denn dieses hörte man eine Viertelstunde\* weit flöten.

\*ca. 1,5 km

So war ich nun eines Tages bei den Kartoffeln und hörte nichts pfeifen. Ich war schon ganz ziemlich lange fort und hatte viel gearbeitet. Unterdessen wurde ich doch so unruhig und eilte nach Hause. Unten am Weg nach Hause hörte ich schon das schreckliche Schreien der Kinder. Nicht rasch genug konnte ich ins Haus kommen, da erblickte ich, daß unser Lenchen, damals 9 Jahre alt, mit dem Beinchen an der Wiege festhing an einem krummen Nagel. Das Kind hatte die Gewohnheit, sich über die Wiege zu legen und die Kleinen zu wiegen. Nun hing das arme Kind ganz fest und schwitzte vor Schmerzen.

Nun, was zuerst machen? Ich nahm den kleinen Schreihals aus der Wiege. Legte ihn ins Bett. Die Kinder mußten die Wiege ganz ruhig festhalten und mit Zittern gab ich mich an die Arbeit. Das Kind wurde bald ohnmächtig vor Schmerzen. Der Nagel hatte sich schräg zwischen Haut und Fleisch in das Bein gesteckt und war durch das Zappeln immer tiefer hineingerutscht. Heute noch kann man die Narbe am Bein sehen.

Was ich in den 75 Jahren erlebte, weiß nur der Herr. Und wenn ich jetzt zurückdenke, so kann ich es fast nicht für möglich halten, daß ein Mensch so vieles durchmachen kann.

Am 20. Juni 1934 feierte unser Vater seinen 80. Geburtstag im Kreise seiner Kinder und Enkel. Trotzdem müssen wir sagen: Der Herr hat Großes an uns getan.



Das Westermöller Dorf Alpenrod bei Hachenburg Mitte der 1950er Jahre